

Unnötige Appelle

Webers „Annette“ jetzt als Bühnenstück

DARMSTADT Das Leben der französischen Ärztin und Widerstandskämpferin Anne Beaumanoir spiegelt auf exemplarische Weise die Tragödien des 20. Jahrhunderts wider, seine Hoffnungen, Irrtümer, Aufbrüche, Sackgassen. Geboren 1923 in der Bretagne, starb sie dort 2022. Die in Paris lebende deutsche Schriftstellerin Anne Weber, 2020 Stadtschreiberin von Bergen-Enkheim, hatte sie einige Jahre zuvor kennengelernt und ihr mit „Annette. Ein Heldinnenepos“ ein Denkmal gesetzt. Der in reimlosen Versen geschriebene Roman wurde mit dem Deutschen Buchpreis 2020 ausgezeichnet und trotz seiner außergewöhnlichen Form zum Bestseller.

Tatsächlich bestätigt auch die Bühnenversion von Antje Schupp am Staatstheater Darmstadt den Erfolg der Geschichte, die eine Frau zwischen Nationalsozialismus, Kommunismus, Freiheitskampf und Diktatur zeigt, ein wahrhaft gelebtes Leben, wie man es kaum besser erfinden könnte. In den Kammerspielen wirkt daher ein großer Teil des fast dreistündigen Abends wie klassisches Dokumentartheater. Auf einer großen Leinwand im Hintergrund wird gezeigt, auf zwei Tischen ein Material ausgebreitet ist: Fotos, Zeitungsausschnitte, Dokumente. Dazwischen geht eine Frau durch Paris und Marseille. Lola Ghouse spielt die Anne im Video und sagt auf Französisch markante Sätze, die sehr nachdenkenswert, bisweilen aber auch ein wenig nach Poesiealbum für Widerstandskämpfer klingen.

Auf der Bühne davor erzählen Berna Celebi, Gabriele Drechsel und Edda Wiersch, die wechselweise in die Rolle von Anne springen, und ein Mann (Béla Milan Uhrlau) als Résistance-Kämpfer, Ehemänner, Offiziere oder algerische Politiker chronologisch die Stationen dieses Lebens. Als junge Medizinstudentin war sie in der Résistance und rettete Juden, in den Fünfzigerjahren war sie als Geldbotin für die algerische Untergrundorganisation FLN tätig. Als sie enttarnt und



Szene aus „Annette“ Foto Sinah Osner

zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt wurde, floh sie nach Tunis, später ins inzwischen unabhängige Algerien. Nachdem dort die Militärdiktatur ihre Hoffnungen auf einen demokratischen sozialistischen Staat zunichte gemacht hatte, floh sie 1965 nach Genf, wo sie als Ärztin arbeitete, ehe Frankreich sie in den Neunzigerjahren begnadigte und sie zurückkehrte.

Webers Roman gelang die notwendige ironische Haltung zu seiner Heldin durch die gebundene Sprache. In Schupps Bühnenfassung wird ein dezidiert alltägliches Parlando verwendet, dabei aber kontrovers diskutiert, was an der Haltung und den Taten der großen Idealistin unglaubwürdig ist. Man fällt einander ins Wort, verzieht skeptisch das Gesicht, lässt immer wieder mal aus dem hohen Pathos des Glaubens an Gerechtigkeit, Menschheitsbeglückung und Freiheit die Luft raus und mokiert sich über die Naivität Annes, der dabei aber niemals etwas von ihrer Größe genommen wird.

Das bleibt durchweg spannend, wirkt durch den dauernden Wechsel zwischen engagiertem Spiel und Leinwand, die schönen Requisiten vom Dampfradio bis hin zum echten Fiat (Bühne und Kostüm Christoph Rufer) ungemein lebendig und unterhaltsam. Man folgt diesem ebenso außergewöhnlichen wie typischen Leben mit Sympathie und Hochachtung. Das wäre trotz aller Fragwürdigkeit einzelner Entscheidungen Annes so geliebt, wenn Schupp nicht den einpeinlichen Schulbuchtext in den Abspann gewuchtet hätte. Beaumanoirs Leben, das zuvor so differenziert gezeichnet wurde, wird da als vorbildhaft hingestellt und alle Ambivalenzen werden glattgebügelt. Der forcierte Appell zum Nachdenken verhindert es gerade: unnötig und schade. MATTHIAS BISCHOFF

ANNETTE, nächste Vorstellungen am 17. Mai um 19.30 Uhr, 26. Mai um 18 Uhr, Staatstheater Darmstadt.

Alte Musik und Jazz haben etwas gemeinsam: Das Improvisieren ist ein existenzieller Bestandteil der Musik. In beiden Fällen sind Kompositionen eher Anregungen als genaue Handlungsanweisungen für den oder die Interpreten. Während Kompositionen aus neuerer und heutiger Zeit oft geradezu wimmeln von Ausführungshinweisen zu Lautstärke, Tempo, Artikulation bis hin zur Ausdrucksakrobatik auf jedem einzelnen Ton, gibt es in der Alten Musik solche Anweisungen so gut wie gar nicht. Man komponierte für Instrumentalisten, die wussten, was man meinte. Aber was war das? Und was ist überhaupt Alte Musik?

„Unter Alter Musik verstehen wir mittlerweile alles bis circa 1900“, sagt Eva Maria Pollerus. Die charismatische Cembalistin leitet das Institut für Historische Interpretationspraxis an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Von ihrer Ausbildung her ist sie Pianistin. Aber mehr und mehr schlug ihr Herz für die Barockmusik. Etwa für den Generalbass, eine Art Zahlen-Kurzschrift für die Harmonien, die man über die ausnotierte Basslinie baut. „Daraus kann man improvisatorisch unglaublich viel machen, harmonische Stützpfiler, atmosphärische Hüllkurven oder auch höchst komplexe Geflechte aus selbständig geführten Stimmen“, sagt Pollerus. Ganz besonders gehört das spontane Reagieren auf die Mitspieler zum Improvisieren. „Wenn ich mit anderen zusammen musiziere, setze ich mitunter Impulse mit einer Wendung, die sie nicht erwartet haben, im Vertrauen darauf, dass sie auch in dem rasenden Tempo, das in der Barockzeit üblich war, darauf zu reagieren wissen“, erklärt Pollerus. So wird die Musik nie zur Routine – eine Herausforderung.

Besonders stolz ist Pollerus auf die historischen Instrumente, die das Institut bietet. „Jedes Cembalo hat eine andere Mensur. Das heißt unter anderem, dass die Tasten von Instrument zu Instrument verschieden breit und lang sind. Man muss im wahren Sinne des Wortes jedes anders anfassen. Jedes Instrument ist eine eigene Persönlichkeit, an die man sich annähert und mit ihr in Austausch tritt“, sagt Pollerus. Anders als einen robusten modernen Konzertflügel kann man ein Cembalo nicht einfach so benutzen. Wer mit diesen Instrumenten spielt, bekommt nach und nach immer mehr Gespür für die unerhörten Feinheiten dieser Klangsprachen. Entgegen einem gängigen Vorurteil kann man den Anschlag jedoch sehr wohl variieren, „etwa die Saite vom Haken springen oder auch rollen lassen“, sagt Pollerus.

Das befragende „In-die-Hand-Nehmen“ der alten Instrumente ist ein wichtiger Aspekt der Ausbildung am Institut. Ein weiterer aber ist das praktische und

Instrumente mit Persönlichkeit

FRANKFURT Alte Musik? Was das ist und wie es geht, lehrt Eva Maria Pollerus am Institut für Historische Interpretationspraxis.

Von Doris Kösterke



Liebt Alte Musik in Theorie und Praxis: Cembalistin Eva Maria Pollerus Foto Frank Röth

Als Künstler haben sie sich nicht gesehen

WIESBADEN Mit „Ah! Moderne!“ lässt sich in der Galerie Kleinschmidt fotografische Haltung studieren

Da darf man schon mal mit der Zunge schnalzen. Auch wenn es zunächst einmal die Zusammenstellung der fünf fotokünstlerischen Positionen unter dem Titel „Ah! Moderne!“ ist, die überrascht. Denn was etwa verbindet das Werk von Albert Renger-Patzsch, einem der großen Meister der neusachlichen Fotografie, mit der Ausstattung des legendären Manik-Bagh-Palasts für den Maharadscha von Indore, wie sie Emil Leitner sah? Was vereint die Arbeiten des Bauhaus-Schülers Heinrich Koch mit einem Autodidakten wie Paul Wolff oder gar den Aufnahmen Fritz Kühns, den man, wenn überhaupt, dann vielleicht am ehesten noch als Metallbildhauer kennt?

Dabei war Kühn als Kunstschmied nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR – und mit Werken wie dem Brunnen auf dem Strausberger Platz in Berlin – durchaus ein bekannter Mann. Doch andererseits, ein wenig blindes Vertrauen darf man „Ah! Moderne!“ allemal entgegenbringen. Immerhin gilt Klaus Kleinschmidt, der die fünf Künstler in den Räumen seiner Galerie vorstellt, seit mittlerweile 25 Jahren als ausgezeichnete Kenner der fotografischen Moderne. Und tatsächlich lernt man in dieser Ausstellung nicht nur die eine oder andere weniger bekannte Facette im Schaffen mancher Künstler noch einmal neu und anders kennen. Albert Renger-Patzsch (1897 bis 1966) etwa, der mit einer Reihe in den Fünfzigerjahren entstandener Aufnahmen für den Maschinenbauer Schubert & Salzer in der Schau vertreten ist.

Oder, überraschender noch, Paul Wolff, von dem, neben der einen oder an-

deren dem Neuen Sehen verpflichteten Komposition, vor allem Pflanzenstudien glänzen, wie man sie am ehesten mit Karl Blossfeldt oder eben Renger-Patzsch verbindet. Jenseits der Unterschiede hinsichtlich der je bevorzugten Themen und Motive aber gibt es da doch in den fünf Positionen Gemeinsames: Eine mal stillschweigend, mal entschieden formulierte Haltung, wie sie charakteristisch ist für zahlreiche Pioniere der fotografischen Moderne. Ob Renger-Patzsch, der jede künstlerische Absicht von sich wies, ob Leitner (1887 bis 1953), der sich mit seiner Kamera ganz in den Dienst der

Architektur – und im Fall von Manik Bagh namentlich in den Dienst von Eckart Muthesius – zu stellen beabsichtigte, oder Paul Wolff (1887 bis 1951), der sich erklärtermaßen als fotografischer Dienstleister sah: Als Künstler eigenen Rechts haben sie sich alle eher nicht verstanden.

Das gilt auch und gerade für den schon zu Lebzeiten als Bildhauer anerkannten Bildhauer Fritz Kühn (1910 bis 1967), der an der Kunsthochschule Weißensee lehrte – auch wenn man sein skulpturales Schaffen nach 1989 oft nicht sonderlich zu schätzen wusste. Als Fotograf war er

theoretische Anteilnehmen an den Erfahrungen, die Vorgänger mit dieser Musik gemacht haben: Denn seit rund hundert Jahren fragen sich Musiker und Musikwissenschaftler, wie Musik früher geklungen haben mag. Dazu haben sie Beschreibungen und theoretische Schriften aus früheren Epochen gesichtet, rekonstruiert und entziffert, haben etwa gestaunt, dass Instrumentalschulen im Wesentlichen Verzierungslehren waren und haben nach den Bedingungen gefragt, unter denen Musik zu den jeweiligen Zeiten gemacht wurde.

So spielte man früher etwa in sehr viel kleineren Räumen vor nur wenigen Menschen. „Natürlich spiele ich anders, wenn ich in die Weiten eines heutigen Konzertsaales blicke und mir vorstelle: Auch die da ganz hinten will ich noch erreichen, als wenn jemand ganz nah bei mir sitzt“, erläutert etwa die junge italienische Geigerin Rebecca Raimondi, die 2022 am Institut ihren Abschluss gemacht hat.

Und selbstverständlich muss man sich auch immer fragen: Wie erreiche ich heutige Menschen mit ihren heutigen Hörgewohnheiten? So wird die Interpretation Alter Musik zur Gegenwartskunst, in der künstlerische und wissenschaftliche Aspekte ineinanderwirken. „Wir verstehen die Auseinandersetzung mit der Aufführungspraxis Alter Musik als revolutionäre Kraft: Wir stellen Erwartungen auf den Kopf, hinterfragen, was allzu selbstverständlich scheint und bringen es erschreckend durcheinander“, sagt Pollerus.

Für sie und auch andere Dozenten ist es ganz wichtig, bei allem Unterrichten auch weiterhin selbst zu musizieren und öffentlich aufzutreten. „Man wird ungnädig, wenn man nicht selbst spielt“, sagt sie und lacht. Am 28. Mai wird sie daher zusammen mit Studierenden und anderen Lehrenden des Instituts gemeinsam barocke Konzerte für mehrere Tasteninstrumente im Mozart Saal der Alten Oper spielen, darunter das Konzert für vier Cembali in a-Moll BWV 1065. In ihm hat Johann Sebastian Bach den Ehrgeiz gezeigt, ein Konzert für vier Violinen und Streicher von Antonio noch interessanter zu machen.

Prägt der Umgang mit den eigenwilligen Instrumenten nicht auch das Miteinander? „Ja“, sagt Pollerus ganz klar, „die Gemeinschaft hier am Institut ist etwas ganz Besonderes“. Das sagt auch Geigerin Rebecca Raimondi. Obwohl man ihr natürlich wünscht, dass der Satz so nicht stimmt – angesichts ihrer noch jungen Karriere: „Hier waren meine schönsten Jahre.“

AN TASTEN, Konzert der Dozenten und Studierenden des Instituts unter Leitung von Eva Maria Pollerus, Alte Oper, 28. Mai, 20 Uhr.



Heinrich Koch, Materialstudie Tuch (1929/1932)

Foto Kleinschmidt Fine Photographs and the artist

Im Kokon des Patriarchats

FRANKFURT Metamorphose zur selbstbestimmten Frau: Tanzperformance in den Landungsbrücken

küst“ im Theater Landungsbrücken Frankfurt. Die Performerin, Tänzerin und Pädagogin, die auch am Staatstheater Kassel arbeitet, hat sich mit dem Frankfurter freien Theatermacher Jan Deck zusammengetan. Die Idee der beiden, den mythologischen Stoff der Metamorphose mit der schwierigen Entwicklung von der opportunistischen hin zur selbstbestimmten Frau zu verbinden, ist so simpel wie gelungen. Dazu passt der morbide Charme des Kostüm- und Bühnenbilds von Ariella Karatolou. Im Käferstadium lässt sie Jaunich mit schimmernden Vollgesichtsschutz und lilafarbenen Spitzenschuhen bis zum Publikum trippeln und krabbeln. „I“, stammelt Jaunich, „I wanna be loved by you“ – der Song ist den meisten wohl in der Version

auch er Autodidakt, dem es zunächst darum ging, seine eigenen, im Auftrag von Bauherren und Architekten entworfenen Schmiedearbeiten zu dokumentieren. Dass er bis zum Ende seines Lebens eine ganze Reihe von Fotobänden veröffentlicht hat, zeigt aber doch, dass er um die Qualität seiner Aufnahmen sehr wohl wusste. Unterdessen ist es der früh verstorbene Heinrich Koch (1896 bis 1934), der in der Ausstellung einen großen, exemplarischen neusachlichen Blick vortreffenden Auftritt hat.

Ob als Meister der Produktfotografie, als den ihn die um 1930 entstandenen „Schrauben“ ausweisen, mit seinen Studien wie den Zuckerstückchen, einem „Holzstapel“ oder einem winterlichen Buchenwald: Als Bauhändler war ihm, ganz anders als Wolff oder Renger-Patzsch, die Unterscheidung von freier und angewandter Kunst vermutlich ziemlich einerlei. Ihm ist es um Fragen des Ausschnitts oder der Textur ebenso zu tun gewesen wie um das Prinzip der Serialität, um Schwarz und Weiß, Licht und Schatten und wie sich die Welt darstellt, wenn man durch den Sucher einer Kamera schaut. Wie bei Wolff, bei Kühn und Renger-Patzsch bleiben im Grunde keine Fragen offen. Und doch bleibt dem Betrachter manches dieser Bilder schlicht ein Rätsel. CHRISTOPH SCHÜTTE

AH! MODERNE!, Galerie Kleinschmidt Fine Photographs, Steubenstraße 17, Wiesbaden, bis 24. Mai geöffnet mittwochs bis freitags von 14 bis 18 Uhr.

von Marilyn Monroe bekannt. Anders als Frauen wie Monroe will Jaunich im nächsten Schritt aber keine Erwartungen mehr an Sexyness erfüllen. So versucht sie, sich aus grünen Schwimmmüden, die sie wie Flügel und Fesseln zugleich um den Körper spannen und quetschen, zu befreien.

Immer mehr gerät die Metamorphose zu einer Freakshow, in der Jaunich Schönheitsideale und Konventionen auf dem Laufsteg dekonstruiert. Wie sie Tradiertes ins Lächerliche zieht, ist amüsanter anzusehen. So zittert sie minutenlang mit ihrem drahtigen Körper und spielt ironisch mit dem Klischee der hypersexualisierten, hinterwackelnden Frau. Vor allem die Jüngeren im Publikum können nicht an sich halten und



Sané

Von Eva-Maria Magel

Als in den Siebzigerjahren jüngere Schriftsteller der Coolness und der Hitze des Fußballs literarische Denkmäler setzten, war das noch ungefähr so, als adele die Literatur den Rasensport. Filme, bildende Kunst, sogar Musiktheater haben sich seither des Fußballs angenommen. Und die Serie der Fußball-Vergleiche – Fußball ist wie Tanzen, Fußball ist wie Theater, Fußball ist wie Oper – sie reißt ebenso wenig ab wie die Reihe der Spezialmannschaften, die gegeneinander antreten: Dramatiker gegen Dramaturgen, Althistoriker gegen Althistoriker, es gibt mehr Künstler und Geisteswissenschaftler mit EM- und WM-Titeln, als der Fußball-Laie sich ausdenken kann.

Inzwischen aber hat sich der Wind gedreht. Es ist das Riesengeschäft des Weltfußballs, das sich gnädig über alle Welt beugt und alles in seinen wärmenden Mantel von Aufmerksamkeit und vor allem von Verdienst hüllt. Und so kommt es, dass wie die Hamburger Oma Lotti, wie ein Bäcker aus dem Schwarzwald und eine Dachdeckerin aus Bochum auch eine Kunstinstitution zu der Ehre kam, einen nominierten Spieler des deutschen EM-Kaders zu enthüllen. Die PR-Kampagne des Deutschen Fußballbundes hat auch die Frankfurter Schirn Kunsthalle zum Mitmachen gewonnen.

Ein Gemälde von Leroy Sané, dem Bayern-Spieler, ist aber zur mutmaßlich großen Enttäuschung der vielen Fans, die das auf Instagram gelikt haben, nicht in der Schirn enthüllt worden. Das Grün in Grün auf Instagram präsentierte Bild sei ein Foto, „kein Werk im eigentlichen Sinne“, teilt die Schirn auf Anfrage mit. Also nichts mit Enthüllung, und auch nichts mit Ewigkeit. Aber so, wie das Handwerk sich über Werbung freut und der Pflügerberuf auch, darf sich wohl auch die Kunst Hoffnung machen, mit solchem PR-Rückenwind die Tür ganz niedrigschwellig weit aufzubekommen für all die Fans, die bald nach Frankfurt strömen. Immerhin kann man beim Kauf eines Schirn-Tickets eines von Sanés Trikots gewinnen. Und sich künftig statt in Chanel No. 5 in die Nummer 19 hüllen.

Deutschland nach dem 7. Oktober

Römerberggespräche über Erinnerungskultur heute

FRANKFURT Wie steht es um den „Identitätshaushalt“ der alten Bundesrepublik und um die historische Verantwortung, welche moralische Verpflichtung erwächst aus dem singulären Verbrechen der Deutschen? Was ist Staatsräson nach dem 7. Oktober und was eine „zeitgemäße Erinnerungskultur“? Diese Fragen stellten sich die 55. Römerberggespräche. Angesichts der Lage in Israel und Gaza seit dem 7. Oktober widmet sich die traditionsreiche Diskussionsplattform am 25. Mai einem Thema, das die Gesellschaft umtreibt. Von 10 bis 17 Uhr diskutieren im Chagall-Saal der Städtischen Bühnen unter anderem der Göttinger Strafrechtswissenschaftler Kai Ambos, die Kulturwissenschaftlerin Asal Dardan, der Historiker Dan Diner, Meron Mendel, Leiter der Bildungsstätte Anne Frank, Alena Jabarine, Nazih Musharbash und weitere Gäste, moderiert von Hadija Haruna-Oelker und Alf Mentzer. Der Eintritt ist frei. SONJA ESMILZADEH

müssen lachen. „I want to be loved by me“, singt Jaunich jetzt. Das Monster, die deviante Frau, lernt, sich selbst zu lieben und nur den eigenen Regeln zu folgen. Es hat genug von Körperregulation. Oberkörperfrei und in Glitzerhose verschlingt es Marshmallows und bewirft das Publikum damit. Zum Schluss greift sich Jaunich in den Schritt und schmiert sich blutrote Marmelade auf ein Brot, in das sie beißt. Die einen finden es lustig, die anderen schaurig irritiert bis angeekelt. Etwas mehr Subtilität, ob bei den ideologischen Einspielern oder dem vulgären Schluss mit Soße, hätte die feministische Botschaft auch transportiert. Es tut der ansonsten gelungenen Performance aber keinen großen Abbruch. SONJA ESMILZADEH